

20 Jahre Swiss Medical Forum

Der individuelle Mensch im Zentrum einer hochtechnisierten Medizin

Als das *Swiss Medical Forum* das erste Mal erschien, waren sie noch nicht oder gerade erst auf der Welt. Welche Erwartungen haben junge Medizinstudierende heute an ihren künftigen Beruf? Wo sehen sie sich in 20 Jahren und wie denken sie, wird sich die Medizin verändern? Nachfolgend einige Stimmen aus Basel und Lausanne.



«Für mich ist das Menschliche der wichtigste Aspekt dieses Berufs. Ich hoffe, dass ich mein medizinisches Wissen zum Nutzen meiner Patientinnen und Patienten einsetzen und mit ihnen eine vertrauensvolle therapeutische Beziehung aufbauen kann, um sie im Umgang mit ihren Krankheiten bestmöglich zu unterstützen.»

John Asaipillai

21 Jahre, Universität Lausanne



«Mit der Aussicht darauf, dass sich die Medizin immer weiter industrialisieren und automatisieren wird, wünsche ich mir von der Medizin in zwanzig Jahren einen warmen und persönlichen Umgang mit den Patientinnen und Patienten. Alle sollen sich gesehen und gehört fühlen, auch jene, die bis dato noch mit Vorurteilen aufgrund ihres Geschlechts oder ihrer Herkunft zu kämpfen haben.»

Daphne Müller-Drossaart

21 Jahre, Universität Basel



«Meine Erwartungen an meine Tätigkeit als Ärztin sind, dass ich durch meine praktische Erfahrung ein ausgeprägtes Gespür für die Bedürfnisse meiner Patientinnen und Patienten entwickeln kann, um bestmöglich auf sie einzugehen. Ich möchte eine Vertrauensperson für sie darstellen, zu der sie eine besondere Beziehung aufbauen können. Sie sollen das Gefühl haben, in ihrer Gesamtheit gehört und verstanden zu werden.»

Myriam Amrari

20 Jahre, Universität Lausanne



«Ich glaube, dass sich das Feld der Medizin in den nächsten 20 Jahren stark verändern wird. «Social Health» und «Community Health» werden weiter an Bedeutung gewinnen, da die Krise, die wir derzeit erleben, die Probleme der Ungleichheit und Ungerechtigkeit im Gesundheitsbereich noch stärker in den Vordergrund rückt. Es wird Aufgabe meiner Generation sein, sich mit diesen Problemen vertraut zu machen und Lösungen dafür zu finden, damit unser klinisches Wirken nicht von dieser Voreingenommenheit beeinflusst wird.»

Adrien Genton

21 Jahre, Universität Lausanne



«In 20 Jahren habe ich meine Assistenzzeit in der Chirurgie hinter mir. Jeder Tag wird anders sein, man lernt ständig dazu und einen typischen «Arbeitsalltag» gibt es nicht. Ich wünsche mir, dass ich mit der Zeit gelernt habe, mit dem Stress und Druck umgehen zu können und ich genug sicher in meinem Fachgebiet unterwegs bin, damit ich mit einer gewissen inneren Ruhe am und mit dem Menschen arbeiten kann. Ich glaube, in der Medizin ein Berufsfeld gefunden zu haben, das mich auf längere Zeit erfüllen wird – etwas, was mir in meinem vorhergehenden Lehrberuf als Polygrafin gefehlt hat. In 20 Jahren kann vieles passieren, doch träume ich von einer positiven Arbeitsumgebung, in der die Vereinbarkeit von Familie und Beruf kein Problem mehr ist.»

Jasmin Wagner

24 Jahre, Universität Basel



«Ich sehe den Arztberuf als sehr zukunftssicher. Ich erwarte, dass in den nächsten Jahren sicherlich noch viele neue Behandlungstechniken entwickelt werden, wobei ich neben neuen Medikamenten insbesondere auch in der Kombination von Arzt und Roboter sehr grosses Potenzial sehe, zumal bereits die schon heutzutage angewandten Techniken, besonders die operativen, sehr vielversprechend und revolutionär sind. Nicht zuletzt erwarte ich vom Arztberuf auch eine sehr abwechslungsreiche Arbeit, die sich laufend weiterentwickelt, wobei auch der Arzt stets sein Wissen anpassen und ausbauen kann und dies auch tun sollte, um zeitgemässe Behandlungen anbieten zu können.»

Philipp Niederer

19 Jahre, Universität Basel



«Ich sehe in den nächsten 20 Jahren eine breite Einführung künstlicher Intelligenz in der Medizin. Diese wird mehrere Aspekte des Arztberufes erleichtern, wie zum Beispiel die Dokumentation oder die Diagnose, vor allem bei seltenen Krankheiten, die sonst eventuell übersehen würden. Sie bringt aber auch ein Risiko mit sich der Abhängigkeit und des blinden Vertrauens, was vor allem in den frühen Phasen ein Problem wäre.»

Thomas Bezençon

21 Jahre, Universität Basel



«Ich stelle mir meine zukünftige Tätigkeit als Ärztin als ein Auf und Ab zwischen Frustration über Überstunden, dem Berg an Bürokratie, aber auch der Freude über neue Lernerfahrungen und Erkenntnisse vor. Aussagen von Ärztinnen und Ärzten, sie würden heute nicht mehr Medizin studieren, verunsichern mich, aber ich habe auch einige enthusiastische Ärztinnen und Ärzte getroffen, die ihre Berufswahl trotz allem nicht bereuen. Schlussendlich werde ich einfach herausfinden müssen, wie es für mich aussehen wird. Dabei hoffe ich natürlich, dass ich zumindest einen Teil meiner Freude am Studium weiter in die Zukunft tragen kann.»

Rahel Berger

20 Jahre, Universität Basel